

Georg Seeßlen

Über Stefan Römers *Conceptual Paradise*¹

Stellen Sie sich vor, Sie müssten eine Rezension schreiben über einen Film, der „Conceptual Paradise“ heisst und der mit der Überlegung beginnt, man könne Filme nur mit Geld machen, und das Geld sei nur durch Stars zu beschaffen. Und bei dem aus einem ursprünglichen Titel „Conceptual Paradigms“ eben der Titel „Conceptual Paradise“ wird.

Was verspricht das (mit einem Kamerablick auf Kunst-Bücher auf einem Tisch)? Manche Wort-Verbindungen wollen einem das Denken verbieten, andere wiederum setzen einen kalkulierten Prozess in Gang; ein Titel wie „Conceptual Paradise“ aber schleudert einen in ein Diskursfeld, von dessen Dimensionen man zunächst mal nicht die geringste Ahnung hat. Das eben ist schon ein halbes Paradies. Oder ein halbes Konzept, wie man es nimmt.

Unnütz zu sagen daher, dass der folgende Film eigentlich nur ein Road Movie sein kann. Natürlich begegnen wir, wie es zum Genre gehört, interessanten Menschen, den Künstlern Andrea Fraser, Robert Barry, Lawrence Weiner, Hartmut Bitomsky, Yoko Ono, Sonia Khurana, Peter Weibel und vielen anderen. Es ist die Fragestellung nach den Grundlagen der (traditionellen) Kunst: die Autorenschaft, die Originalität, die Signatur des Meisters, die Dominanz des Bildes. Interessant – weil Road Movies ja immer auch Filme über die wahre Dauer der kleinen Syntagmen eines Lebens, oder auch mehrerer Leben sind – auch das Zögern, das Nicht-Sagen oder sogar das Nicht-Sich-Zeigen wie im Fall von Michael Asher, der sich dem „Aufgenommen-werden“ verweigert.

Man kann den Film „Conceptual Paradise“ also durchaus als Lehrfilm zur Conceptual Art begreifen, sowohl im Sinne der verbalen Darstellung von „Positionen“ als auch im Sinne der performances – denn jeder Konzeptkünstler muss vor der Kamera zugleich da sein und auch wieder nicht da sein, und wie sollte das anders funktionieren als dadurch, dass man ein künstlerisches Konzept vorführt oder auch ein anderes unterläuft. Man kann ihn ebenso als eine Momentaufnahme in einem ewigen oder doch ziemlich langen „Kampf um die Strategien der Repräsentation“ ansehen. Natürlich ist er auch, wie jeder Film, die Montage disparater Elemente, die aus verschiedenen Gründen (nennen wir es: Konzeption) behaupten, etwas miteinander zu tun zu haben, gleichzeitig leben die Elemente ihr eigenes Leben. Also geht es auch um die Spiegelung des Wolkenhimmels in einer Glasfassade, um das Linksabbiegen auf belebten Straßen, um die Wahl von Filmmaterial und Kameraobjektiven, um die Art, beim Sprechen die Augen zu öffnen oder zu schließen, um Bewegung oder Stillstand der Aufnahmemaschine, und, natürlich, um den Autor, Stefan Römer, in der Rolle des wissbegierigen Reisenden und in der des Schöpfers eines Mythos vom wissbegierigen Reisenden, da – frei nach Hartmut Bitomsky – das Dokumentarische die Wirklichkeit nicht festhalten, sondern nur nachschöpfen kann.

Das System von „Conceptual Paradise“ besteht also aus miteinander verbundenen Schleifen. Wie alle guten Filme (soviel zur „Meinung“ des „Kritikers“) lässt sich dieses ästhetische System auf eine sehr einfache und auf eine sehr komplizierte Weise annehmen. Man kann das Komplizierte hinter dem Einfachen wohligher erahnen (die Theorie der Theorie der Theorie

¹ In: frame #2, Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Photographie, Steidl Göttingen 2008, S. 75-77.

hinter dem Road Movie der Befragungen), man kann ebenso gut aber auch die Verbindung von beidem genießen: Der Weg zum Einfachen ist kompliziert (auch der Weg zu einfachen Sätzen, zu einfachen Kamera-Einstellungen oder zu einfachen Klängen). Und das Komplizierte ist nur zu erreichen, wenn man das Einfache sieht. Eine Neben-Aussage von „Conceptual Paradise“ ist daher: Keine Angst vor dem Anspruch der Kunst. Keine Angst vor der Theorie. Und das Road Movie fügt hinzu: Kunst wird übrigens von Menschen gemacht, die dieselbe Welt bewohnen wie du und ich, auch wenn sie sich darin ein paar seltsame Räume gesucht und ein paar seltsame Zeichen geschaffen haben.

Vielleicht kann man es so sagen: In der Kunst kann das Sprechen über Kunst wiederum Kunst sein, und das Zeigen des Sprechens über Kunst ist erst recht wieder Kunst, und am allermeisten ist die Montage der Bilder vom Sprechen über Kunst Kunst, was insgesamt das Gegenteil von einer Tautologie ist, denn es kommt darauf an, wie das geschieht, nämlich unter anderem dadurch, dass in jedem Schritt dieses Prozesses auch Erkenntnis entsteht.

Wahrscheinlich geht es einfach darum, was in der Zukunft „Kunst“ oder „Bild“ sein soll, sogar noch jenseits der linearen Transformationen – wie zum Beispiel Bitomskys schöne Idee, den „Autor“ in ein „Produktionsmittel“ zu verwandeln. Und eine Antwort ist der Film selber: Die „filmische“ Auflösung von Repräsentation und Reflexion.

„Conceptual Paradise“ also ist ein Film, der, während er über Konzept und Kunst nachdenkt zugleich über das Herstellen eines Filmes nachdenkt, weshalb er im Film-Diskurs ebenso interessant ist wie im Kunst-Diskurs, sofern wir augenblicklich noch bereit oder gezwungen sind, zwischen beidem einen deutlichen Unterschied zu machen.